

auf die konkreteste Weise in ihr zur Erscheinung.

Es konnte hier nur der große Argumentationsbogen dieses äußerst reichhaltigen Buches wiedergegeben werden, das im übrigen mit seinen literarischen und geistesgeschichtlichen Bezügen eine faszinierende Fundgrube darstellt. Zugleich wird dem Leser eine in sich konsistente theologisch-philosophische Konzeption an die Hand gegeben, mit der er arbeiten kann. Sie erweist ihre Fruchtbarkeit zum Beispiel in der Beurteilung der üblichen Disjunktion zwischen Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus in der heutigen Religionsphilosophie (239). Denn die konstruktive Auseinandersetzung mit den Thesen Assmanns, wie Müller sie durchführt, läßt Möglichkeit und Notwendigkeit einer dialogisch-kritischen Ergänzung zwischen kosmotheistischer und monotheistischer Religion erkennen, so daß sich zeigen könnte, „daß das, was aus Sais stammt, nicht falsch sein muß, damit das, was vom Sinai kommt, wahr sein kann“ (249). *Josef Schmidt SJ*

PERLER, Dominik: *Zweifel und Gewißheit*. Skeptische Debatten im Mittelalter. Frankfurt: Vittorio Klostermann 2006. XII, 443 S. (Philosophische Abhandlungen. 92.) Br. 29,-.

Wer an das Mittelalter denkt und dabei nicht von dem überholten Klischee vom „finsternen Mittelalter“ beeinflusst ist, denkt fast unweigerlich an die gewaltigen gotischen Dome und an die umfassenden theoretischen Summen, in denen das Wissen über die ganze denkbare Welt von Gott bis zu den Elementen zur Sprache kam. Wer gotische Dome baut und philosophisch-theologische Summen schreibt, verläßt sich auf die Fundamente seiner Tätigkeit. Man kann sagen, daß das Denken des Mittelal-

ters beherrscht war von der Überzeugung, die Welt und die Dinge in ihr so erfassen zu können, wie sie sind. Dennoch ist im Mittelalter von Zweifel und Skepsis die Rede, eine skeptische Theorie scheint sich aber in den überlieferten Werken nicht zu finden. Die Rolle von Zweifel und Skepsis besteht darin, die Reichweite und Tragfähigkeit des Wissens im allgemeinen zu sondieren. Auf der Basis dieser Annahme stößt Dominik Perler auf eine Reihe von Diskussionen, die sich im Umfeld der Ausarbeitung von Konzeptionen des Erkennens und der Wissenschaft bildeten.

Vier Themenkreise werden im geschichtlichen Material geortet. Das ist sicher nur eine Möglichkeit, die historischen Gegebenheiten zu sortieren, und es bringt auch eine Auswahl mit sich. Perler bespricht in seinen vier Abschnitten das Problem der Gewißheit der Erkenntnis durch den Beitrag göttlicher Illumination, ein Lehrstück, das aus augustinischen Überlegungen stammt. Eine Art von Kontroverse wird darin geschildert, nämlich die Aufnahme der augustinischen Überlegungen durch Heinrich von Gent, den lang dienenden Professor der Universität Paris, und die Verteidigung der natürlichen Erkenntnisfähigkeit des Menschen durch den Franziskaner Johannes Duns Scotus, der in mehreren Beziehungen eine Art von Drehscheibe in der Entwicklung des abendländischen Denkens darstellt.

Im zweiten Abschnitt wird die Frage der grundsätzlichen Gewißheit des Menschen in seiner Erkenntnis und seinem Wissen untersucht. Dies ist ein Thema, das als konstitutiv für das Philosophieren der beginnenden Neuzeit betrachtet zu werden pflegt. Blickt man aber auf die mittelalterlichen Diskussionen, so kann man sagen, daß jeder Gedanke, der etwa für René Descartes wesentlich ist, in irgendeiner Form schon im Mittelalter in Erwägung gezogen wurde.

Freilich wurde die Konsequenz des Franzosen am Beginn des neuzeitlichen Denkens nirgends gesucht. Die Gewißheit im mittelalterlichen Denken wird zunächst in der Annahme gesehen, der Mensch sei durch seine Vernunft in der Lage, genau jene Formen der Dinge zu erfassen, die das Wesen der Dinge ausmachen.

Im dritten Abschnitt wird die Theorie der intuitiven Erkenntnis und der durch diese gewährleistete Evidenz behandelt. Die Kontrahenten in dieser Debatte sind allesamt von Duns Scotus beeinflusst, der mit seinen Überlegungen zur intuitiven Erkenntnis, also zur Erkenntnis der Dinge soweit sie dem Erkennenden unmittelbar präsent sind, die Annahme, daß eine göttliche Erleuchtung wenigstens für die Gewißheit der Erkenntnis notwendig sei, zurückweisen wollte. Die Reichweite intuitiven Erkennens und die Folgen für die Frage, ob damit eine vorgegebene Wirklichkeit erkannt werden kann, so wie sie ist – samt den Allgemeinheiten, die in jeder Erkenntnis enthalten sind, wird in prominenter Weise durch Wilhelm von Ockham behandelt und in den an ihn anschließenden Kontroversen auf den Punkt gebracht, der nach Auffassung des Rezensenten die eigentliche Grenzlinie zwischen einer klassischen, repräsentationalen, und einer eher „konstruktivistischen“ Zugangsweise zum Erkennen des Menschen ausmacht.

Schließlich wird im letzten Abschnitt auf eine Debatte Bezug genommen, bei der es um die Möglichkeiten und die Reichweite der Anwendung deduktiver Mittel in der Erkenntnis geht. In den Auseinandersetzungen um Nikolaus von Autrecourt kann man sich leicht an wohlbekannte Themen der analytischen Philosophie, ja im engeren Sinn sogar des Wiener Kreises erinnern fühlen. Wie Perler ausführlich zeigt, ist Nikolaus nicht so sehr ein Skeptiker, als der er in der Literatur bis in jüngere Zeit immer

wieder hingestellt wird, sondern ein Aristoteliker auf dem Weg zu einer fundamentalistischen Erkenntnistheorie, die Wissen ganz eng an evidente Gewißheit bindet. Mit Johannes Buridan ist dann ein Autor aus dem Umkreis jener Autoren genannt, deren Denken auf jeden Fall an den Wurzeln zahlreicher neuzeitlicher Entwicklungen bis hin zum heliozentrischen Weltbild und zur zentralen Rolle des Subjekts in der Erkenntnis steht. Erkenntnistheoretisch geht Buridan davon aus, daß die natürlichen Vermögen des Menschen unter normalen Umständen korrekt funktionieren. Fehler können auftreten, wenn die Erkenntnissituation Mängel aufweist, und diese Fehler können zu Zweifeln führen. Aber in dem Netz der verschiedenen Leistungen, die von den Fähigkeiten erbracht werden, läßt sich das Erkenntnisvermögen des Menschen letztlich als verläßlich ausweisen.

Die von Perler herangezogenen mittelalterlichen Denker gehören zum Kreis jener Gestalten, die gerade in den letzten Jahren besondere Beachtung fanden. Thomas ist natürlich ein Dauerbrenner, ähnliches gilt für Duns Scotus und Wilhelm von Ockham, aber Heinrich von Gent, Petrus Johannes Olivi, Wilhelm Crathorn, Walter Chatton, Peter Aureoli, Nikolaus von Autrecourt und Johannes Buridan, aber auch der etwas später lebende Peter von Ailly finden gerade in letzter Zeit besondere Beachtung, weil sie zu den Denkern gehören, mit deren Tätigkeit manche Entwicklungen in der Folgezeit in Verbindung stehen. Perler benützt hier die Ergebnisse einer ganzen Reihe jüngerer Autoren, aber natürlich auch seiner eigenen Arbeit, vor allem seines ähnlich umfangreichen Werks über die Intentionalität im Mittelalter. (Theorien der Intentionalität im Mittelalter, Frankfurt 2002).

Dabei stellt in vielen Fällen die Behandlung eines mittelalterlichen Autors im vorliegenden Buch einen eigenständigen Bei-

trag zum Verständnis des betreffenden Autors dar, der weit über das von der Thematik her geforderte Ausmaß hinausgeht. Das gilt in meiner Einschätzung besonders für bestimmte Aspekte an Ockhams Auffassung, etwa in der Erläuterung seiner Theorie von der Möglichkeit, daß Gott dem Menschen eine intuitive und evidente Erkenntnis von einem Gegenstand, von dem er weiß, daß er nicht existiert, vermitteln könnte. Hier kann man bei Perler über das hinaus, was in der einschlägigen Literatur bislang behandelt wurde, Einsicht gewinnen. Ähnliches würde ich im Fall des Nikolaus von Autrecourt und des Johannes Buridan sagen.

Einige Unachtsamkeiten im Text sind übriggeblieben, die ich hier aber nicht aufzählen möchte. Nur daß Chris Schabel an der Universität von Nikosia konsequent zu Chris Schnabel umbenannt wurde (309, 361, 427, 433), sei als kleine Kuriosität vermerkt. Alles in allem ist Perlers Werk nicht nur eine anregende und weiterführende Behandlung des Problems von Zweifel und Wissen im Mittelalter und in seiner Gegenwartsbedeutung, sondern auch eine viel weiterreichende Hinführung zum Denken des Mittelalters überhaupt. Und sie ist auch ein Stück bedeutsamen Philosophierens.

Hans Kraml

ZU DIESEM HEFT

KARDINAL CARLO MARIA MARTINI, ehemaliger Erzbischof von Mailand, formuliert einige Vorschläge zu Themen der Bischofssynode im Oktober 2008 in Rom und befaßt sich besonders mit der Bedeutung der Heiligen Schrift für die Gläubigen.

Im Mai 1958 wurde der Katholische Akademische Ausländer-Dienst gegründet. HERMANN WEBER, Generalsekretär dieses Stipendienwerks, beschreibt die Entstehung und Entwicklung des KAAD als Laienorganisation und würdigt das weltweite Engagement der vergangenen 50 Jahre.

Die Veröffentlichung der Internationalen Theologenkommission im Januar 2007 zur Hoffnung auf Rettung für ungetauft sterbende Kinder weckte erneut Interesse an der Bedeutung von Fegfeuer und Hölle für die Gläubigen. WOLFGANG BEINERT, Professor für Dogmatik an der Universität Regensburg, befaßt sich mit der theologischen Entfaltung der Eschatologie in der Geschichte der Kirche, die heute im Kontext einer Theologie der Hoffnung zu verstehen ist.

Für die ethische Bewertung von wissenschaftlicher Forschung sind Intention einer Handlung und die Rechtfertigung der Ziele nicht die einzigen Kriterien. EBERHARD SCHOCKENHOFF, Professor für Moraltheologie an der Universität Freiburg, fordert die Überprüfung von Mittel und Methoden am Beispiel der Stammzellforschung und schlägt eine forschungsbegleitende interdisziplinäre Vernetzung von Wissenschaft und Ethik vor.

HEINER ULLRICH, Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Mainz, stellt das reformpädagogische Konzept der Freien Waldorfschulen vor, das auf der Anthroposophie Rudolf Steiners beruht, und überprüft seine Wirkung anhand empirischer Forschungsergebnisse.